Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 8 (1904-1905)
Heft: 1

Artikel: Allerlei Regen [Schluss folgt]
Autor: Bretscher Konrad
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662467

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allerlei Regen.

Von Dr. Konrad Bretscher, Zürich.

War wirklich der Himmel zu früheren Zeiten reicher an Erscheinungen als heutigen Tages? Fast könnte man auf diesen Glauben kommen, wenn wir lesen, was damals alles aus den Wolken fiel. Sie spendeten nicht nur das erquickende Naß, Schnee und Hagel wie zu unsern Tagen, sondern entleerten, wenn man allen Berichten Zutrauen schenken dürfte, auch Blut, Schwefel, Weizen, Roggen, Korn und Hirse, Honig aus ihrem Schoße. Ja, es wird selbst von Fleisch-, Würmer-, Fröschen-, Kröten- und Fischregen berichtet. Und diese Meldungen sind nicht etwa vereinzelt; sehr oft stoßen wir in alten Chroniken auf dergleichen Angaben, wobei sich allerdings zeigt, daß ein Autor dem andern bequem, oft genug auch kritiklos und ausmalend, abschreibt. Ferner sehen wir, wie die Leute bei auffälligen und außerordentlichen Erscheinungen allem andern eher Glauben schenken, als einer natürlichen Erklärung, wie dies übrigens auch jetzt noch leider nur allzu häufig vorkommt.

Es ist nun nicht ohne Interesse, eine Anzahl solcher Berichte möglichst an Hand der alten Urkunden uns vor Augen zu führen; so erhalten wir zugleich einen anschaulichen Einblick in die Denk- und Schreibweise unserer Vorfahren.

„Ouch rägnet es zuo Rom bluot, vnd an etlichen enden fielend grosse stück fleisch vom Hymmel", sagt um 1500 die Schilling'sche Chronik.

Eine „Sammlung und Zusammenschreibung allerley denkwürdigen sachen," die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erschien, erzählt unter anderm folgendes: „1541 hat es zu Costantinopel über eine Stund Blut und waßer geregnet, wodurch daß Volk mächdig erschrocken."

1549. Im Elsaß und Colmar fiel vom Himmel ein Rägen von Fröschen und Krotten, die frauen hatten etliche Tag zu schaffen, solch unzyfer mit Stöcken zu todt zuschlagen.

1549 hat sich in Böhmen begeben, daß in beiden stätten Praag Schwäbel, Groß und klein, vom himmel geregnet, hat aber sehr gestunken, da man Ihne angezündt hatt.

1550 hat es in Thüringen korn geregnet, welches aber an etlichen Orten einer zwerchfinger dick gelegen, an etlichen Orten auch dünner. Etliche haben es mahlen laßen, wo geschmacktes Brot daruß gebacken.

1614 in Kärndten hat es korn geregnet, so etwas Rotlächt gewesen. Ist gut brott daruß gebacken worden.

1621 in Hungarn regnete es clarer honig."

Wie man sich damals solche Erscheinungen zurecht legte, geht hervor aus der Cysat'schen „Beschreibung des berühmbten Lucerner- oder 4 Waldstätter-Sees", die 1661 erschien. Der Verfasser sagt da, nachdem er von Fischregen gesprochen: „Es tragen sich der gleichen Ding, in mittnächtigen Länderen öffter, dann in andern Orthen zu, von wegen der zächen Materi der Wolken, und eingeschloßen, gebärhafften Werme, so von dem Schwebel, auß dem Bergwerk (dessen dann daselbsten vil und sehr kräfftig ist) über sich rucht, mit sampt andern Tämpfen, dann also saynd zu zeiten Würm, Frösch, Fisch, auß dem Gewülck herab gefallen, auch Korn und Weitzen Sommerszeit, welche darnach außgeschlagen, geblüyet, und zimblich Frucht getragen. Wie es dann auch kürtzlich in Jütland als Anno 1650 auch Roggen geregnet hat."

In einem dickleibigen Buche „Der Wunderreiche Überzug unserer Nider-Welt oder Erd-umgebende Lufftkreys" erzählt Francisci 1680 folgendes: Es hat bey Brescia vor dem Tode Papstes Hadrian II drey Tage an einander Blut geregnet. Im Jahr 1163 ist bey Rochelle in Frankreich dergleichen geschehen. Zu Rom regnete es im Jahr 1456 nicht allein Blut, sondern auch Fleisch. Beym Ausgange deß 1543sten Jahres fiel im Stifft

Münster, bey dem Schloß Sassenburg, unfern von Bordorff, ein Blutregen. Zu Löuen geschah es im Jahr 1568" u. s. w. „Bei Meuden, als man schrieb 1571 in einer Nacht und damals zwar so häuffig, daß bis auf 5 oder 6 Meilen, alles Gras, und die an die Luft gehenkte Kleider, Purpurrot davon wurden. Wovon viele Leute gantze Becher voll aufgefangen und zur Gedächtniß aufgehebt." Auch er findet die Sache begreiflich, „wenn von Mennig, oder Rötelstein, oder rote Erde, oder auch von vergossenem Blute, die Dünste emporsteigen, und sich in Wolken versammeln; so rieselt, oder tröpfelt, hienach ein solcher roter Regen herab."

Derham berichtet 1736 in seiner „Naturzeitung": „Man bildete sich einstens in Frankreich ein, es regnete Blut, worüber das Landvolck in solch Schrecken und so große Bestürzung geriethe, daß sie von der Arbeit im Felde wegliefen, und mit solcher Eil in die benachbarte Häuser flohen. Als aber Peirescius, der sich eben damals in der Nachbarschaft befand, die Sache genau untersuchte, fand er, daß solches nur rote Tropfen waren, die von einer gewissen Art Schmetterlinge herkamen, die zu der Zeit in grosser Menge flogen." So fand die Tatsache eine natürliche Erklärung. Was dort übrigens von dem Schrecken berichtet ist, gehört nach andern Mitteilungen ins Gebiet der Fabel. Schon dazumal wuchsen eben die Ereignisse mit der Entfernung von Zeit und Ort genau wie heute ins Wunderbare. Auch in der Schweiz beobachtete man solche Erscheinungen. So sagt Trümpi in seiner Glarner-Chronik 1755: „In der Nacht des 3 Weinmonats hatten hie und da mehrere Eidgenössische Land einen starken und seltsamen Regen, der ein trübes ziegelfarbiges Pulver mit sich führte Die weisse Mauren waren an der Mittags-Seite von etwas ziegelfarbenem gestreift. Ehedem nannte man solche Regen Blutregen. Tuch und Garn auf den Bleikenen mußte wohl ausgewaschen oder neu gewalkt werden."

Wer erinnert sich hier nicht der etwa vorkommenden Staubfälle, die in dem rötlichen Staub der Sahara, in vulkanischen Ausbrüchen u. s. w. ihren Ursprung haben, indem er durch den Wind bis in unsere Gegenden und noch weiter nördlich getrieben wird. Im vorliegenden Falle wurde er durch Regen zur Erde gespült, und dieselbe Ursache dürfte auch den beiden folgenden Fällen zu Grunde liegen. „Im Jahre Christi 1546, den 6. Oktober ergosse sich zu Brüssel von dem mit Wolken bedekten Himmel ein zwar starker, dabey aber wegen seiner gelinden Wärme sanfter Regen, dergestallt, daß sich gar nichts kühles, sondern vielmehr einige Wärme verspüren ließ," meldet eine „Sammlung von Meinungen grosser Gelehrten die Wunder-Regen (von 1755) betreffend." „Von dem bey den Capucinern herunter gefallenen Regen überlief die voll gewordene Kufe, und nicht weit davon übergieng der Bach, und flosse auf den Weg des kleinen Hofs. Bey diesem sahe ein Pater dem ablaufenden Wasser zu, und wurde gewar, daß es eine etwas fremde und ihm ungewöhnliche, weit dunklere Farbe als sonsten hatte; daher er mit größerer Aufmerksamkeit und unverwandten Augen bemerkte, daß das Wasser rötlich seye, und beynahe das Ansehen eines Weins, oder aber eines abfließenden Bluts hätte. Er erstaunte über dieses neue Schauspiel, rief die Patres nebst andern herzu, und wieß ihnen unter dem Erzälen die vorgehende Sache selbst. Diese erstaunten nicht weniger, gossen das Wasser aus, untersuchten und beschauten es, verwunderten sich, und waren darüber bestürzt. Von da kam das Gerücht in die Nachbarschaft, und von dieser weiter. Das Volk lief zusammen, kam haufenweise zu den Capucinern u. s. w. Einem Betrug war schon zuvor vorgebeugt worden, indem einem unter den Patren beykam, damit nicht etwa die Röhren oder der Unrath der Rinnen, oder sonst etwas sie hintergehen möchte, auf das Dach selbst zu steigen, und daselbst das vom Himmel herunter fallende Wasser aufzufangen; dieser fand oben auch dieselbe Farbe und den Purpur-Glanz. Dieser Regen dauerte von früh 7 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr unausgesetzt fort. Übrigens kam mich während unserm Verweilen bey den Capucinern eine Lust an, dieses so reizende Wasser zu kosten; zuerst versuchte ich ein ganz klein wenig, alsdann fürfelte ich etwas mehr. Man

sollte es vor ein verlegenes Spah-Wasser halten; oder vor ein solches, worein der Ruß aus einem Camin gefallen; oder vor Wasser, im welchem faules Holz herumgeschwommen. Bald hat man in Erfahrung gebracht, daß eben dasselbe neue Wunder sich in den Vorstädten geäussert, daß die Bäche mit rothen Fleisch-farbenen Strömen übergelaufen, und so gar in den weisen Kleidern Purpurfarbene Fleken gemacht."

Auch hier wurde der Ursache nachgedacht und gefunden, „daß die subtile Materie des Brüsselischen gefärbten Regens von nichts besser könne abgeleitet werden, als von der Vitriol-Substanz; woran das Stift Lüttich und das Hennegau einen grosen Reichtum hat; das dickere aber komme von dem fetten Erd-Pech, das einen Purpur in sich hat; woran die um Brüssel herum liegende Striche Lands einen grosen Überfluß haben." Auch „an dem letzten Samstag, den 15. Nov. des jezigen 1755. Jahres, beobachtete zu Ulm man wider alles Vermuthen, daß der Regen, der des Nachmittags eine gute Zeit lang fortgedauert, eine rothe Farbe mit sich führte. Nicht zwar war die Röthe in dem Grade vorhanden, daß man die herabstürzenden Tropfen des Regens alsobald in ihrer Röthe erkannt hätte; sondern das in Gefässen zu einem sonstigen Endzweck aufgefangene Regen-Wasser entdeckte die damit verbundene Röthe, die einem schönen rothen Wein, der nicht zugleich dicke ist, nichts nachgab. Was aber den Geschmack betrifft; so ware er weder Weinförmig, noch irgend auf andere Art allzu angenehm; sondern man konnte eher das rothe Regen-Wasser dem Geschmack nach ähnlich erklären einem Wasser, worinn faules Holz gelegen, oder worinn Camin-Ruß zerlassen worden. Sihe, welch ein Geschmack, der von dem Geschmack des ordentlichen weissen Regen-Wassers weit abweichet!" . . . „Ein Blutregen kann entstehen aus denen röthlichten Effluviis (Ausdünstungen), die in eben der Revier selbst aufsteigen, in welcher der Regen von obenher ausgebrochen. Bevorab sind die Rauch-Exhalationes des jezt etwas mehr als sonst gebrannten Torfes (als welche recht Ruß-förmige sind) von der Beschaffenheit, daß sie, wenn sie von den Regen-Tropfen verschlungen werden, denenselben eine rothe Farbe behende mitteilen. Man muß es auch vor etwas wahrscheinliches gelten lassen, wenn wir setzen, daß durch starcke Winde unter andern auch röthlichte Effluvia (von weiß nicht was fremdem Orte) zu uns in unsere Lufft möchten überbracht worden seyn."

In anderen Fällen, wo nur von gerötetem Schnee oder so gefärbtem Wasser in Gräben berichtet wird, können wir füglich die Erscheinung Algen zuschreiben, deren Erforschung eben erst nach der Entdeckung des Mikroskopes möglich war. Solche erzeugen z. B. den roten Schnee, andere färben zu Zeiten das Wasser in Pfützen, Lachen und Tümpeln und Teichen rot. Da man das Auftreten dieser Farbe sich nicht anders erklären konnte, lag die Annahme eines roten Regens nahe, trotzdem ein solcher nicht wirklich beobachtet war.

Die Berichte von Korn-, Roggen-, Weizen- und Hirseregen sind nicht minder zahlreich und haben nicht weniger das Volk in Aufregung versetzt. Hiefür nur zwei Beispiele: „Laut sicher gegründeten Nachrichten hat es 1755 in der Stadt Kirsa (Rußland) einige Tage nichts als Hirs und Weizen geregnet, wie es dann eben zu dieser Zeit auch Blut daselbst geregnet haben solle: nachdem an dem Himmel zuvor ein Phönomenon gesehen worden, so zwey streitende Armeen vorgestellt. Es ist auch zu gleicher Zeit eine solche Finsternis entstanden, daß ein Mensch den andern nicht sehen können, und in den Wolken ein Schall gehöret worden, so dem von einer Trompete gleich gewesen; daher jedermann geglaubt, der Jüngste Tag werde erscheinen."

Weit zuverlässiger ist die „Untersuchung des Kornregens, von welchem vielfältige Berichte eingeloffen in Mitte und gegen Ende des Brachmonats 1746.

Die Menschen sind so wunderlich, daß sie auf die Sachen, die sie täglich vor Augen haben, nicht groß achten. Hingegen, wenn ihnen etwas ungewohntes vorkommt, so können sie es nicht genug bewundern. Die Menschen sind überhaupt gleich geartet.

Daher kommt's, daß wir, wie ehemal die Juden, uns mit den Wundern Gottes, die wir auf Erde vor Augen sehen, nicht vernügen, sondern lieber wollen ein Zeichen aus dem Himmel haben.

Es ist deßwegen kein Wunder, daß neulich jedermann bewundert hat die Nachricht, es habe hin und wieder Frucht geregnet, und mit Namen im Berngebiet, bey Aerlispach, Langenthal, Zofingen — bald darauf auch im Zürichgebieth, zu Oberglat, Fällanden, Zimikon, Dübendorf, um die Stadt herum und an vielen Orten mehr.

(Schluß folgt.)

Ännelis Fyrabe.

Nachdruck verboten.

So wär der Wärchtig ume,
Fyrabe hei mir g'macht;
Jetz geit me dänk i d's Huli
Und wünscht enand guet Nacht.

Gar müed und schwär si d' Glieder,
Fast falle d' Auge zue;
Doch d's Härzli chlopft und blanget
Und find't no gäng nit Rueh.

Vom Himmel luege d' Stärnli
So mild und fründlich dry. —
Jetz chunnt d'r Hans dür d' Hostet
Zu mier vor d's Fänsterli.

Ig uf em Fänsterbänkli,
Är uf em Dangelstei:
Mier müesse-n-üs no säge,
Wie lieb daß mier is hei.

J. Bürki, Detlingen (Kt. Bern).

Lebenskunde.

Ein Buch für Knaben und Mädchen. Von Dr. Fr. W. Foerster.
Berlin, Verlag von Georg Reimer. 1904. Preis gebdn. 3 Mk.

Ich begrüße dieses Werk als das beste mir bekannte Ergänzungsbuch zum Schulunterricht, der gezwungenermaßen den Schwerpunkt auf die Vermittelung des Wissens und Erkennens verlegt, worüber die Erziehung, d. h. eben die Erwerbung der sittlichen Fähigkeiten, die wir im Verkehr mit unsersgleichen nötig haben, wenn wir im Leben stark, gut und rein dastehen wollen, verkürzt wird. Das Buch stellt nicht etwa bloß Forderungen auf, sondern zeigt an einer Fülle von lebendigen Beispielen, auf welchem Wege der junge Mensch dazu gelangen kann, jene Kräfte zu erwerben und zu entwickeln, die ihn für das Leben reif machen und dieses ihm schön und edel gestalten helfen. Wie heißen sie? Der Verfasser behandelt sie in folgenden Kapiteln: Selbsttätigkeit, Selbstbeherrschung, Der Kampf mit dem Magen, Gewohnheiten, Selbsterkenntnis, Entdeckungen, Die Macht des Kleinsten, Die menschliche Gesellschaft, Verantwortlichkeit, Selbständigkeit, Rettung, Eltern und Kinder, Was unser Tun aus uns macht, Unsere Arbeit, Der Starke und der Schwache, Menschenliebe, Aus der Gesangstunde, Der Kampf mit dem Unglück, Demut.

Wie liebenswürdig, taktvoll und anschaulich er seine Betrachtungen über die verschiedenen Gegenstände der Lebenskunde vorträgt, mag unsern Lesern das Kapitel zeigen, das wir als Probe herausgreifen.

Das Buch kann selbstverständlich die Erziehung durch die Eltern nicht ersetzen; allein ich bin überzeugt, daß kein Vater und keine Mutter es ohne Gewinn aus der Hand legen wird, obschon es eigentlich für Knaben und Mädchen von 11—15 Jahren geschrieben ist. D. R.